

Reisebericht über den Kosovo – April 2009 (Teil 2)

Im April reisten drei MitarbeiterInnen des Rom e.V. in den Kosovo. Ziel der Fahrt war eine Einschätzung der gegenwärtigen Lage vor Ort speziell für die dortige Roma-Minderheit vor dem Hintergrund drohender Abschiebungen von Roma-Familien aus Deutschland in den nächsten Monaten.

Unsere nächste Station ist Mitrovica/Mitrovicë. Hier sind die Konfliktlinien des Kosovo-Konfliktes noch real spürbar. Die Stadt galt einst als die jugoslawischste des ansonsten an jugoslawischer Tradition armen Kosovo. Nach dem Krieg 1999 ist Mitrovica/Mitrovicë in einen albanischen Süd- und einen serbischen Nordteil getrennt. Der durch die Stadt verlaufende Fluss Ibar markiert die Grenze. Die beiden Brücken sind seitdem Orte regelmäßig wiederkehrender Auseinandersetzungen zwischen beiden Seiten. Sie werden von französischen KFOR-Soldaten bewacht. Im Gegensatz zur Bundeswehr in Prizren, verhinderten sie öfters, dass der albanische Mob in den serbischen Teil der Stadt eindringen konnte. Dort ist die Verbundenheit mit Serbien ungebrochen und überall sichtbar: Bezahlt wird nicht in Euro, sondern in Dinar, anstelle der UÇK sieht man Denkmäler serbischer „Helden“, die Straßen sind von serbischen Flaggen und Plakaten serbischer Parteien vor allem nationalistischer Prägung gesäumt. Die neue Unabhängigkeit des Kosovos hat für die Menschen in



„Wir wollen russische Soldaten“. Plakat im serbischen Teil von Mitrovica

Nord-Mitrovica keine Gültigkeit, „Kosovo je Srbia“ („Kosovo ist Serbien“) gehört zu den beliebtesten Graffitis hier. Was für Nord-Mitrovica gilt, betrifft den gesamten Norden des Kosovos. Die Autoritäten des neuen Staates haben hier keinen Bestand. Alle Vermittlungsversuche scheiterten bisher an der starren Haltung beider Seiten. Eine Lösung dieses Problems ist in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Von der stattlichen Roma-Mahala am Südufer des Ibar, in der einst etwa 8.000 Roma lebten ist heute nichts mehr übrig. Sie wurde nach dem Krieg im Juni 1999 vollständig zerstört. Heute erinnern nur noch wenige Ruinen an diesen früheren Wohnbezirk, der Rest wurde vollständig dem Erdboden gleichgemacht. In unmittelbarer Nähe entsteht eine neue Roma-Siedlung. Finanziert wird dieses Projekt von der UN, sowie Organisationen aus Norwegen, Irland und Griechenland. Die ersten Wohnblöcke wurden bereits fertig gestellt und bezogen. Doch schon wenige Meter weiter sind an fertigen Rohbauten die Fenster eingeschmissen und mit UÇK-Sprühereien versehen. In Osterode, einem Flüchtlingslager in einer ehemaligen KFOR-Kaserne im Nordteil der Stadt, wohin sich viele BewohnerInnen der ehemaligen Mahala gerettet haben, erzählt man uns, dass die meisten Menschen viel zu viel Angst hätten, um dorthin zurückzukehren. Die traumatischen Erfahrungen von 1999 ließen sich nicht so leicht vergessen. Die wenigsten wollen in unmittelbarer Nachbarschaft von den Leuten leben, die das Viertel einst plünderten und niederbrannten. Zudem gibt es oft

Probleme, Eigentumsnachweise zu erbringen. Dabei ist das Leben im serbischen Teil von Mitrovica/Mitrovicë kaum besser. Nicht weit von Osterode befand sich das Roma-Flüchtlingslager Chesmin Lug des UNHCR. Es lag in unmittelbarer Nähe einer ehemaligen Schmelzanlage der Bleimine von Trepča/Trepça. Boden, Wasser, und Luft sind



Ehemalige Mahala in Mitrovica. Im Hintergrund neu errichtete Häuser

hochgradig verseucht, eine menschenfeindlichere Umgebung ist nur schwer vorstellbar. Laut einer BBC-Reportage wurden bei Kindern aus Chesmin Lug, die höchsten Bleiwerte im Blut, die jemals bei Menschen gemessen wurden festgestellt. Inzwischen wurde Chesmin Lug - nach immerhin fast 10 Jahren! – aufgelöst. Ein Teil der Menschen siedelte über nach Osterode, einige wenige ließen sich in der neuen Mahala nieder. Doch die Langzeitfolgen dauerhafter Bleivergiftungen werden das Leben dieser Menschen noch lange prägen.

In Osterode treffen wir eine Familie, die vor über drei Jahren aus Deutschland abgeschoben wurde. Die Mutter ist schwer krank und bis auf die Knochen abgemagert. Den notwendigen Krankenhausaufenthalt kann sich die Familie nicht leisten. Sie lebt von den bescheidenen Einkünften des Sohnes, der als Tagelöhner arbeitet und Spenden, die der Vater als Geistlicher eines Derwisch-Ordens für seine Dienste bekommt. Eine Ärztin, von einer norwegischen Hilfsorganisation finanziert, verabreicht ihr regelmäßig immerhin eine Infusion – von den gespendeten Medikamenten kommt bei den Vertriebenen kaum etwas an. Dies zu kritisieren traut sich Keiner, aus Angst es könne ihnen so ergehen, wie Leuten aus der Nachbarschaft, die nach einem kritischen Interview verprügelt wurden.

Eine weitere Station ist die Hauptstadt Priština/Pristinë. Diese Stadt hat eine beeindruckende Entwicklung vorzuweisen: Handelte es sich bei ihr im Jahre 1953 um ein verschlafenes Provinznest mit gerade mal 24.000 EinwohnerInnen, hat sich die Zahl bis heute nach vorsichtigen Schätzungen verzwanzigfacht. Ihren ersten größten Bauboom erlebte die Stadt in den 1960er Jahren, weshalb sie auch heute noch eine Vielzahl typisch realsozialistischer Bauten aufweist. Der zweite Boom erfolgte nach Ende des Kosovo-Krieges 1999. Seitdem ist sie nicht bloß Hauptstadt, sondern auch Zentrum internationaler Organisationen. Die Stadt scheint ins Uferlose zu wachsen und dehnt sich immer weiter in die Vororte und das Umland aus. Der Straßenbau kann bei dieser rasanten Entwicklung kaum Schritt halten und so bricht der Verkehr mehrmals am Tag zusammen. Ohne Karte ist man hier schnell aufgeschmissen. Straßennamen helfen nur wenig, da sie in den letzten Jahren häufig geändert wurden

bzw. viele Straßen scheinbar (noch) gar keinen Namen haben. So wird uns beim Kauf eines Stadtplanes, den es wider Erwarten doch gibt, geraten, auf die Aktualität des Plans zu achten. Nach fünf Jahren sei ein Stadtplan nichts mehr wert.

Anders als Prizren hat Priština/Priştinë keine multikulturelle Tradition. War die Zahl der Serben und Roma bereits vor dem Krieg nicht allzu hoch, so ist sie heute auf ein verschwindend geringes Maß gesunken: Verlässliche Zahlen gibt es nicht, es wird



jedoch geschätzt, dass von den einst 30.000 Serben heute weniger als 12.000, hauptsächlich in kleinen Enklaven außerhalb des Stadtgebietes leben. Gleiches gilt für Roma, deren Zahl in der Stadt selbst auf weniger als 140 geschätzt wird. 1991 waren es noch 10.000.

Bill Clinton Boulevard in Priština

In einem kleinen Café am Rande der Fußgängerzone treffen wir Daut und Avdi vom Yekhipe, dem Roma-Radio- und Fernsehprogramm des Kosovos. Ihre Beiträge sind Teil des Minderheiten Pogramms des öffentlich-rechtlichen Rundfunks des Kosovos (RTK). Yekhipe sendet einmal pro Woche eine Stunde lang im Radio und im Fernsehen ein Programm auf Romanes. Es besteht aus einer Romanes-Version der nationalen Nachrichten und der Sendung „Wie leben die Roma (im Kosovo)?“. Es lässt sich über Satellit und Internet weltweit empfangen. Daut und Avdi betonen, dass sie explizit keine Elendsreportagen senden wollen, sondern sich um eine eher positive Berichterstattung bemühen. Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Elendreportagen würden zu sehr Klischeebilder über Roma widerspiegeln, wie es sie im Kosovo zuhauf gibt. Stattdessen bemühen sie sich mit der Sendung, eben jenen Klischees entgegen zu wirken. Die Gratwanderung, die dies angesichts der schlechten Lebensverhältnisse der Roma im Kosovo bedeutet, ist den beiden bewusst. Erschwerend komme hinzu, dass sie auf politische Sendungen oder politische Statements, die die Zustände im Kosovo kritisieren, ganz verzichten müssen. Das Programm könnte jederzeit abgesetzt werden und die beiden wären ihren Job los. Also müssen sie sich den behandelten Themen mit großer Behutsamkeit annehmen.

Wir sprechen sie auf unsere Erfahrungen an, dass alle Roma, mit denen wir Kontakt hatten, von Diskriminierungen und Übergriffen berichteten, die Vertreter internationaler Organisationen davon aber nicht zu wissen scheinen. Daut und Avdi erklären dies mit der allseits verbreiteten Angst, sich durch solche Berichte einer Öffentlichkeit preiszugeben, was sich in zu vielen Fällen extrem nachteilig für die betroffenen Personen ausgewirkt hat. Die Angst sitze seitdem zu tief, als dass man

gegenüber offiziellen Vertretern Aussagen über die reale Situation mache. Beide berichten von mehreren Fällen, wo dies die Betroffenen teuer zu stehen kam: Sie wurden auf der Strasse angegriffen, ihre Häuser wurden angezündet oder ihnen wurde nahe gelegt, den Ort schnellstens zu verlassen.

Den Ausblick auf die Zukunft, den Daut und Avdi uns geben ist pessimistisch: Sie glauben, dass diese derart aggressive Diskriminierung von Roma im Kosovo noch mindestens 1-2 Generationen andauern wird.

Gerne würde Daut das Programm „Wie leben die Roma?“ durch Berichte über Kosovo-Roma aus Deutschland ergänzen. Dafür sucht er Organisationen, die einen solchen Austausch organisieren und vor allem finanzieren könnten. (Wer genaueres wissen möchte, kann sich beim Rom e.V. unter schule@amero-kher.de melden)

Text und Bilder von Patrick Fels, Ilona Obergfell und Iris Biesewinkel

Internetausgabe von Yekhipe unter, <http://www.rtklive.com/rom/>

Kontakt

Rom e.V.

Venloer Wall 17

50672 Köln

Tel.: +49-221-242536

Fax: +49-221-2401715

beratungsstelle@romev.de

<http://www.romev.de/>